

Sabová, Lucia: Problematik der weiblichen Identität in den Erzählungen von Sophie Mereau. Berlin: Logos Verlag 2011. ISBN: 978-3-8325-3019-8

Ján Demčíšák

Die Aufmerksamkeit von Lucia Sabová gehört einer der ersten Berufsschriftstellerinnen der deutschen Literatur, deren Werk erst 1997 in seiner Fülle und Breite zugänglich wurde. Trotzdem teilt Sabová die Meinung, Sophie Mereau gehöre zu den vergessenen Autorinnen, nur teilweise und macht in einem Vermerk darauf aufmerksam, dass Mereau bereits in vielen Lexika des 19. Jhs. erwähnt ist und dass das Interesse an ihr im 20. Jh. eine zunehmende Tendenz aufweist. Ungeachtet dessen geht die Autorin der Monografie ähnlich wie Uta Fleischmann davon aus, dass die Rezeption der Mereauschen Werke eher mangelhaft und „ungerecht“ sei. Außerdem sei in den bisherigen Untersuchungen das erzählerische Werk eher im Hintergrund geblieben. Zur Änderung dieses Zustandes trägt Sabová's Arbeit bei. Einleitend geht die Autorin auf die Lebensumstände und Arbeitsbedingungen von Mereau ein und kann beweisen, dass es schon lange vor Virginia Woolf Künstlerinnen gibt, die die ökonomische Abhängigkeit der Frauen als Hindernis in der Entfaltung ihrer Identität und Selbstrealisierung im beruflichen und künstlerischen Bereich durchschauen und sprachlich formulieren können (S. 14).

Die Einleitung der Arbeit gibt zu erkennen, wie das Paradigma des Privaten in die literarischen Texte Mereaus eingeht, trotzdem gilt, dass die Texte auch als authentische Zeugnisse ihrer Entstehungszeit zu betrachten sind, da sie auch „Wahrnehmungen [...] von gesellschaftlichen und politischen Ereignissen zum Ausdruck“ bringen (S. 10). Das Spannungsfeld zwischen Privatem und Öffentlichem zieht sich wie ein roter Faden auch durch die nächsten Kapitel. Im zweiten beschäftigt sich die Autorin mit der Problematik der schriftstellerisch tätigen Frauen an der Schwelle zum 19. Jahrhundert und erläutert die ökonomischen und sozialen Zustände als Bedingungen für das Wirken und Sein der weiblichen Intellektuellen. Mereau selbst ist ein Beispiel für diese Art der Abhängigkeit, denn sie kann erst nach der Scheidung auf der Grundlage von Unterhaltszahlungen ihre schriftstellerische Laufbahn beginnen. Das geschriebene Wort, das sich die Frauen aneignen, erweist sich als eine wichtige Voraussetzung für den Ausweg aus ihrer Unmündigkeit (S. 18). Dass der Weg jedoch sehr mühsam ist, wird an mehreren Beispielen illustriert. Die „Feminisierung der Literatur“, wie Sabová den Emanzipationsprozess in Anlehnung an Becker-Cantarino bezeichnet, war jedoch nicht aufzuhalten. Es gilt aber, dass die Autorschaft der Frauen, der sich Sabová im folgenden Abschnitt des zweiten Kapitels widmet, unter grundsätzlich anderen Bedingungen zustande kommt als die der Männer. Für die Schriftstellerinnen bedeutet dies, sich kontrollieren zu lassen, ein Versteckspiel zu spielen, sich hinter Pseudonymen zu tarnen oder die Maske eines männlichen Erzählers aufzusetzen. Bezüglich dieser „Technik“ wird eher unkritisch der Gedanke von S. Weigel paraphrasiert, dass „die Autorin eine männliche Brille auf[setzt], um ihre Gefühle vor den LeserInnen zu verstecken“ (S. 24f.). Während die Wahl der Erzählperspektive des anderen Geschlechts bei männlichen Autoren als Leistung, sich in die Innenwelt der Frauen hineinzusetzen, gelobt wird, scheinen die Literaturwissenschaftlerinnen die Kunst der gekonnten schriftstellerischen Maskerade nicht genügend zu verteidigen. Erst als die weibliche Stimme die formale Ebene betritt, wird der Siegeszug von der angepassten Weiblichkeit zur „feminist“-Phase gefeiert (S. 27). Bezogen auf das Modell von Showalter (feminine – feminist) lässt sich Sabová's Konzentration auf das Weibliche als Untersuchung und Aufdeckung des vorfeministischen Denkens in den analysierten Texten begreifen.

Bevor die Autorin mit der eigentlichen Analyse der ausgewählten Texte beginnt, stellt sie dem Leser im dritten Kapitel die bisherigen Ergebnisse der Mereau-Forschung vor. Sie konstatiert eine Verschiebung weg von biografischen und positivistischen Ansätzen, die oft nur stereotype Vorurteile aufnehmen und reproduzieren. Einer berechtigten Kritik unterzieht sie diejenigen Forschungsarbeiten, die den „Dilettantismus der weiblichen Autorinnen“ als Maßstab ihrer Bewertung nehmen. Sabová dagegen schätzt die analytischen Zugänge und zum Ausgangspunkt für das vierte und zentrale Kapitel ihrer Monografie wird deshalb eine gründliche narratologische Analyse. Behandelt werden hier die Erzählungen „Marie“, „Elise“, „Einige kleine Gemälde“, „Julie von Arwian“ und „Die Flucht nach der Hauptstadt“ in der Chronologie ihrer Entstehung. Sabová Analysen sind geschult vor allem an Vera und Ansgar Nünning, was auch der Grund ist, warum die anglistische narratologische Terminologie in ihre Arbeit eingeht. Den Mittelpunkt des Interesses bildet die Kategorie Geschlecht – besser gesagt die Weiblichkeit und deren Präsenz in den untersuchten Erzähltexten. Analysiert werden nicht nur die weiblichen Figuren und ihre Beziehungen zu den männlichen Gestalten, sondern auch die Stimmen der ErzählerInnen. Aus der Reihe weiterer Aspekte (Intertextualität, Plot, Zeit, Ironie etc.) ist insbesondere die Untersuchung der Raumdarstellung lobenswert. Sabová entlarvt den Ort in Mereaus Texten als Metapher, die die zwiespältige Position der Frau in der Gesellschaft ausdrückt. Es handelt sich um einen „*doppelten Ort* zwischen männlicher Fremdbestimmtheit und dem Streben nach Selbstbestimmung, was zu Ambivalenzen führt, die an der Raumerfahrung durch die weiblichen Figuren haften“ (S. 68). Die Funktion der metaphorischen Räume kommt in den Erzählungen den privaten Haushalten, Städten, Theaterhäusern, Naturlandschaften oder Gärten zu. Der Wechsel der einzelnen räumlichen Bereiche verbildlicht Grenzüberschreitungen (Konvention/ Freiheit, Gehorsam/ Selbstbestimmung etc.) bzw. das „Eindringen [...] in die Sphären des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens als Domänen des Mannes“ (S. 137). In Einzelfällen ist es aber möglich, dass die Raumdarstellung nur einen poetischen „Selbstzweck“ erfüllt, wie das die Erzählung „Einige kleine Gemälde“ bestätigt. Aus der feministischen Perspektive wird wiederholt die Bevormundung der weiblichen Figuren durch die männlichen verzeichnet.

Obwohl die Autorin in diesem Zusammenhang eine Reihe von subtilen und überzeugenden Beobachtungen macht (z. B. wird hinter den positiven Beziehungen in der Erzählung „Marie“ die Fremdbestimmung der Frau festgestellt), fasst sie die Entwicklung der Marie-Figur als „Überwindung von Einfachheit, Naivität und Unerfahrenheit“ (S. 78) zusammen, was der Lesart widersprechen könnte, dass sich die Frauenfiguren von Sophie Mereau letztendlich der patriarchalisch bestimmten Ordnung fügen. Die Frauenfiguren verinnerlichen zumeist die überlieferten Werte und Rollenzuweisungen und gemäß Sabová Analyse kann sich diese Verinnerlichung auch auf der Erzählebene auswirken. In der Erzählung „Elise“ führt das beispielsweise zum Paradox, dass die Ich-Erzählerin kaum Gebrauch von der eigenen Stimme macht und „ins Stillwirkende und Passive stilisiert“ wird. Dagegen rebelliert die Julie von Arwian gegen das Ideal der Passivität, das feministische Potenzial dieser Rebellion wirkt jedoch ambivalent: „Sie verstößt gegen das Frauenideal der Passivität, weil sie durch äußere Umstände dazu getrieben wird.“ (S. 108). Am Beispiel dieser Erzählung ist zu sehen, dass auch die Raumdarstellung der Dichotomie Männlich/ Weiblich unterliegt. Während Schloss und Garten eher männlich konnotiert sind, wird der Frau die Sphäre von Fantasie und Wahnsinn zugeteilt. Statt diese Schematisierung zu kritisieren, versucht Sabová die für die Frau bestimmten Orte als mentale Fluchtorte zu interpretieren und mit Hilfe der psychoanalytischen Theorie von Kristeva positiv umzudeuten. Allem Anschein nach verfällt Mereau der Verinnerlichung von geschlechtlicher Stereotypie, denn die Nebenfiguren, die egoistisch, skrupellos, bedacht und eigentlich „männlich“ handeln, sind als tragische und kritikwürdige Figuren dargestellt (leider als solche aber auch interpretiert). Wünschenswert wäre in der Monografie eine tiefer gehende Untersuchung der weiblichen Identität in Bezug auf andere Frauenfiguren.

Die Analysen beweisen insgesamt, dass Sophie Mereau einerseits „der realen Situation der Frau um 1800 Rechnung“ trägt (S. 139), ihre prosaischen Werke auf der anderen Seite allerdings eine eindeutige „Forderung nach der freien Selbstentfaltung des weiblichen Individuums zur Geltung“ bringen und somit in einem fiktiven Raum den Widerstand gegen die gängigen Normen proben (S. 140). Trotz des methodologischen Standpunktes der genderorientierten Literaturwissenschaft bleibt die Autorin der Monografie nicht voreingenommen und differenziert gekonnt zwischen dem, was man als „weibliche Schreibweise“ und Mereausche Poetologie verstehen kann, und dem allgemeinen poetologischen Konzept der Romantik.